

*In den zwölf Jahren von 1933 bis 1945 versuchten die Nationalsozialisten, alles Leben auszulöschen, das ihrer Auffassung nach weniger wert war als ihr eigenes. Wegen dieses Rassenwahns wurden in Europa mehrere Millionen Menschen ermordet. Die Aufarbeitung dieses Traumas ist bis heute nicht abgeschlossen. An vielen Orten Europas gibt es Stätten, um der Opfer des Nationalsozialismus zu gedenken. Überlebende des Mordens und ihre Angehörigen kämpfen gegen das Vergessen. Sie veröffentlichen ihre Erinnerungen, halten Vorträge und klären jüngere Generationen über die Verbrechen der NS-Zeit auf. Der Holocaust – Haben wir damit nichts mehr zu tun?*

Karla Raveh (geb. Frenkel) wurde recht bald aus dem KZ Bergen-Belsen in das KZ Salzwedel deportiert. Dabei handelte es sich um ein Lager für Frauen, die in zwölfstündigen Schichten schwerste Arbeit verrichten mussten. So erinnert sich Karla an ihren Aufenthalt dort:

„Jedes Fabrikgebäude wurde Halle genannt und mit einem Buchstaben bezeichnet, so wie Halle A, B usw.; ich erinnere mich mit dem besten Willen nicht mehr, in welcher Halle wir arbeiteten. Wir befanden uns in einer Munitionsfabrik, die am Rande der Stadt Salzwedel stand. [...]

In der Fabrik gab es Vorarbeiter und die SS-Frauen begleiteten uns vom Lager, und bei der Arbeit gingen sie immer zwischen uns herum und passten auf. Keine Patrone durfte auf die Erde fallen; die Arbeit zu verlassen war streng verboten, und wenn wir mal austreten wollten, mussten wir es der SS-Frau melden, die dann wartete, bis sie 10 Mädels zusammen hatte, was nie lange dauerte, wir „mussten“ ja immer. [...]

In dieser Munitionsfabrik arbeiteten auch französische Gefangene als Mechaniker, unsere französischen Mädels sprachen mit ihnen heimlich, und wir erfuhren endlich, dass die Kriegslage für Deutschland sehr schlecht stünde, wir schöpften Hoffnung, und unsere Moral wurde dadurch viel gehobener. [...]

Die hygienischen Verhältnisse waren hier auch nicht besser, und Kleiderläuse hatten wir massenhaft. Einmal, als wir morgens von der Arbeit kamen, nachdem wir schon das Appellstehen hinter uns hatten, fanden wir unsere Decke samt Strohsack vor dem Block im Schnee liegen, dies war eine Säuberungsmaßnahme, die nicht viel half; wir aber mussten noch tagelang auf nassem Strohsack liegen und uns mit der nassen Decke zudecken!

Sie taten sonst nichts und halfen uns auch nicht zu unserer Reinlichkeit; wir hatten wohl einen Waschraum, aber morgens früh und abends spät gab es kein Licht, also nur wenn wir Nachtschicht hatten, konnten wir bei Tageslicht hereingehen. Aber Handtuch und Seife hatten wir auch nicht, und wenn dann unsere spärliche Kleidung nass wurde, litten wir noch mehr unter der Kälte! [...]

Es gab immer mehr Fliegeralarm, im Lager kümmerte sich keiner um uns, natürlich durften wir nicht die Baracke verlassen. Wir hörten die Sirene und die Flugzeuge brummen, auch die Bomben fielen, mal näher, mal weiter. Wenn wir in der Fabrik während eines Fliegeralarms waren, mussten wir im Keller auf den Munitionskisten sitzen, wie auf dem Pulverfass. Die SS-Leute und Zivilarbeiter hatten ihren Luftschutzkeller. Uns war alles egal, die Hauptsache, die Nazis verloren den Krieg, und wenn wir mit „draufgegangen“ wären. Es brach auch einmal ein Feuer in der Fabrik aus, der Brandherd war sogar in unserer Halle, voller Panik jagte man uns heraus, ich kam schon bis zum Tor, das unbewacht war, ich hätte also flüchten können, aber mein Verstand sagte mir, wie weit kann ich in diesem Zustand kommen? Mein Kopf war mit wenigem Stoppelhaar bedeckt, die Kleidung war lächerlich und ich selbst in einer traurigen Verfassung. Der einzige Vorteil, den ich hatte, war die deutsche Sprache, es ging mir damals durch den Kopf, und ich wusste, dass es keinen Zweck hatte. [...]

Wir hörten Kriegsgetöse, die Front kam immer näher. Es hieß, man führt uns noch weg, sie wollten keine Belastungszeugen zurücklassen, dann wieder kam ein Befehl: „Alle zum Appell antreten“, und sie ließen uns warten. Es sprach sich herum, sie wollen uns erschießen, und wir standen machtlos da. Wir warteten und nichts geschah. Später erfuhren wir, dass die französischen Gefangenen uns gerettet hätten, sie hatten schon ihr Lager verlassen, man bewachte sie schon nicht mehr, sie hielten sich aber in der Nähe des Lagers auf, standen am Zaun unseres Lagers und hatten den SS-Leuten sogar gedroht, dass sie es nicht wagen sollten, uns anzurühren! Wie nah standen wir wieder vor dem Tode!“

Aus: Raveh, Karla. Überleben. Der Leidensweg der jüdischen Familie Frenkel aus Lemgo, Lemgo 1987.